

III 220 / 45  
KUPLESICA  
EDVANA KARBELJA  
V DEJU 104/1986

# Gilijer Beilung

Erscheint jeden Samstag abends.

Schriftleitung und Verwaltung: Bresernova ulica Nr. 5. Telefon 21. — Aufändigungen nimmt die Verwaltung gegen Berechnung billigster Gebühren entgegen.  
Bezugspreis: Vierteljährig K 10.—, halbjährig K 20.—, ganzjährig K 40.— Fürs Ausland entsprechende Erhöhung. — Einzelne Nummern 80 Heller.

Nummer 1

Gilli, Samstag den 3. Jänner 1920

2. [45.] Jahrgang

## An unsere Abnehmer und Leser!

Unser heutiger Leitartikel versiel zur Gänze der Beschlagnahme; wir veranstalten daher eine neue Auflage.

Die Schriftleitung und  
Verwaltung der Gilijer Beilung.

## Die Rückwanderer aus Amerika.

Wer heute eine Reise im Expreszüge Paris—Belgrad macht, wird die Wahrnehmung machen, daß der ganze Zug mit Rückwanderern aus Amerika besetzt ist, eine Erscheinung, welche uns so sehr auffällt, als dieser Zug nur erste Klasse fährt, welche sonst von den Rückwanderern, die im allgemeinen an ein Leben voll Entfagung gewöhnt sind, nicht benützt wurde.

Schon dieser Umstand wird den Reisenden nachdenklich stimmen und er wird erst recht nachdenken angeregt, wenn er sich in ein Gespräch mit den Rückwanderern einläßt. Er erfährt da, wie es

## Die Herzogin von Imola.

Von Kurt Würzer.\*

Die alten Chroniken der italienischen Städte sind mehr als trockene Geschichte und sachliche Notizen; sie lesen sich oft wie eine berausende Legende der Leidenschaft; in ihnen hat neben den städtischen Ereignissen und den Vorfällen im Lande die Liebe Platz; Novellen, Dramen, Romane sind eingesprengt in den historischen Bau. Zwischen Rechnungen und statistischen Zahlenreihen steht eine glühende, wilde Fabel. In das Geschick der Stadt eingewebt die selbstamen und leidenschaftlichen Schicksale vieler Einzelner, Liebender, Hassender, Nachsichtiger, Bahnverförter.

So steht in dem alten Buche einer Stadt auch die Geschichte der jungen Herzogin von Imola, eine sehr kurze, gar nicht komplizierte, ereignislose Geschichte, die in trockenen Worten von dem schuldlosen Ende einer reinen Seele erzählt. Nichts wird erklärt, ausgeschmückt oder analysiert. Der Bericht soll für sich sprechen. Die Uebernahme ins gründlichere Deutsch erfordert einen anderen Ausdruck.

Der erste Herzog von Imola, der mit seiner noch älteren unverheirateten Schwester seinen schönen, wohl gemessenen, standhaften Palast in der gleichnamigen Stadt bewohnte, hatte auf einem Medizeerfest in Florenz die sehr junge Tochter eines nicht gerade reichen, aber wohlhabenden Herrn von Avales

\* Aus einem reichhaltigen Bändchen gleichen Titels, das sechs Novellen des Dichters enthält. (Verlag Neuk u. Zita, Konstanz i. B.)

unseren Landsleuten während des Krieges in Amerika ergangen ist, wo und was sie gearbeitet haben, wie durch die Nachfrage nach Arbeitskräften die Löhne in die Höhe gegangen sind, was sie verdienten und auch was sie sich bei ihrer bescheidenen Lebensweise ersparen konnten. Diese Ersparnisse betragen stets einige tausend Dollars und bilden die Grundlage ihrer Existenz.

Schon vor Monaten haben verschiedene Zeitungen berichtet, daß viele tausend Landsleute in Amerika ihrer Rückbeförderung in die Heimat harren, und haben daran die Erwartung geknüpft, daß durch diesen Rückstrom unserer Landsleute sehr viel gutes Geld hereinkommt und daß sich dadurch nicht nur unsere Valuta bessern, sondern auch die eingeführten Waren verbilligen würden, da uns doch das gute Geld unserer heimkehrenden Landsleute für die Bezahlung der Waren zur Verfügung stünde.

Der Rückstrom der seinerzeitigen Auswanderer dauert nun schon Monate, doch ist weder eine Besserung der Valuta, noch eine Verbilligung der aus dem Auslande benötigten Waren eingetreten, ja im Gegenteil, unser Geld wird von Tag zu Tag schlechter und die Bedarfsgegenstände immer teurer. Eine Besserung in diesen Verhältnissen ist also von den Rückwanderern aus Amerika nicht zu erwarten und wird es daher gut sein, diese uns aufgetischte Hoffnung ein für allemal zu begraben.

Was haben wir aber von unseren heimkehrenden Landsleuten zu erwarten und welchen Nutzen bringt uns ihre Rückkunft? Wenn man annimmt, daß sich die Ersparnisse eines Mannes durchschnittlich auf nur 5000 Dollar belaufen, so gibt dies bei dem heutigen Stande unserer Valuta einen Beitrag von K 450.000 bis 500.000, eine Summe, die den

kennen gelernt. Er erbat sie vom Vater zur Gattin, und sie wurde ihm gern übergeben. Sie selbst hat ja gesagt, denn in ihrer sechzehnjährigen Jugend war ihr der Mann noch nicht begegnet, der sie zur Kenntnis der Liebe hätte gelangen lassen können.

Sie folgte also ihrem neuen Herrn, denn wie sie bisher ihren Vater nur als Herrn über ihr Dasein geachtet und verehrt hatte, so sah sie auch in dem Gatten nur mehr den Nachfolger der Gewalt über sie, in das stille abseitige Städtchen und wurde ihm eine treue, folgsame, aber kühle Frau. Große Gefühle wurden in ihr nicht geweckt, ihr Leben wurde kaum aus seiner bisherigen, gleichgemessenen Richtung bewegt, denn ihre Jugend hatte sie von dem immer festlichen und frohen Treiben des Florentiner Adels noch ferngehalten. Nur vermischte sie die liebliche, heitere umbrische Landschaft. Die Hügel mit den kühlen Tälern, die Wälder auf den Bergen, wohin sie mit den älteren Frauen des Hofes gefahren war. Hier war das Land eben, trocken und melancholisch. Der Apenin verlор sich am Horizont, das Bläuelchen war still und schmal. Ihr Trost war es, bisweilen mit dem Gesolge ihrer Dienerinnen am Palazzo Paternini vorüber zu promenieren, der eine treue, nur verkleinerte Kopie des Palazzo Strozzi in Florenz war. Dann erinnerte sie sich der Heimatstadt mit einem Gefühl, als hätte sie dort Glück und Jugend zurückgelassen.

Ihr Gatte umgab sie mit allen Erfindungen der Bärtlichkeit, er liebte sie, wenn nicht mit der Kraft, so doch mit allen Wünschen und allem Un-

meisten der Rückwanderer zu Kopfe steigt und sie arbeitslos macht; denn sie glauben, daß sie bei einem so großen Vermögen es nicht mehr nötig haben, in der Heimat noch zu arbeiten und überlassen also auch weiterhin die Arbeit den im Lande verbliebenen Menschen.

Die ersparten Dollars haben die Rückwanderer bei Geldwechslern oder Banken eingewechselt, die wieder die Dollars an Valutasammler oder Valutaschieber weitergegeben haben, ohne daß daraus der Staat Nutzen gezogen hätte. Der Rückwanderer aber, der glaubt, infolge seines Reichtums nicht mehr arbeiten zu müssen, trägt zur Verteuerung der Bedarfsgegenstände bei, da er die Nachfrage nach Schuhen, Kleidern, Wäsche, nach Lebensmitteln, kurz nach allem, was wir brauchen, vermehrt und die vermehrte Nachfrage erfahrungsgemäß eine preissteigernde Wirkung ausübt.

So sehen wir leider, daß uns die Rückwanderer aus Amerika in unserer traurigen Lage keine Hilfe bringen, ja dieselbe noch verschlechtern, wenn sie nicht auch zur Arbeit greifen, die sie ja gewöhnt sind. Unser Staat kann aber nur dann einen Nutzen von den Rückwanderern haben, wenn sie auch in der Heimat arbeiten und das Nichtstun aufgeben, denn nur vermehrte Arbeit kann hier helfen.

## Minderheitenschutz.

Die über deutsche Bewohner dieses Staates verhängten Geschäftsaufsichten, Sequestrationen und Steuerfluchtaktionen sind noch immer nicht aufgehoben; es scheint vielmehr, daß diese Einrichtung der Unfreiheit noch weiteren Umfang erhalten soll. Daß diese Maßregeln einen Erfolg im Sinne der Verordnung gezeitigt hätten, haben auch unsere schärfsten Widersacher noch nicht behaupten können.

gestüm der Jugend. Und hinzu kam die Eifersucht des Greises. Er begann seine ahnungslose junge Frau sorgfältig zu überwachen, er schränkte seinen Verkehr ein und hätte am liebsten nur den alten Bischof von Imola bei sich gesehen. Die wenigen jungen Leute der Stadt verbannte er aus seinem Hause, und selbst die Freundinnen seiner Frau suchte er unter den Matronen aus. Obschon er gerade die sechzehn Jahre seiner Frau liebte, hätte er doch gewünscht, sie wäre alt wie er, damit nicht die Wünsche der ersten Jugend mehr in ihr glühten.

Seine Bangigkeit wurde verstärkt durch die Reden seiner Schwester. Die war beim ersten Blick auf ihre Brudersfrau von rätselhaftem Haß befallen worden. Unvermählt geblieben, weniger aus Wunsch nach Ehelosigkeit, als weil ihre harte und bittere Art keinen Freund gefunden hatte, beneidete sie dieses junge, schöne Geschöpf, das geboren schien, um geliebt zu werden.

Da scheinbar sollten die Besitzungen der beiden Alten recht behalten. Emilie war etwa zehn Monate die Frau des Herzogs, als sie plötzlich ihr Wesen änderte. Bisher sonst freundlich, gleichmütig und gelassen heiter, erschien sie über Nacht schwermütig, unruhig, ängstlich und scheu. Sie errötete, wenn das Wort an sie gerichtet wurde, sah der Tür, als wolle sie fliehen oder erwartete sie einen unverhofften Eintritt eines Geliebten, wurde schmal und bleich und ihre Hände schienen selbst zu müde, einen Löffel oder Becher zum Munde zu führen.

Das alte Mädchen nahm den Bruder beiseite,

Denn einerseits wurde dadurch der Vermögensverschleppung ins Ausland kein Riegel vorgeschoben, andererseits ist auf diese Weise die Arbeitsfreudigkeit der Unternehmer und die Betriebsfähigkeit der gemäßigten Werke sicherlich eingeschränkt worden, was zum allgemeinen Nachteil ausschlagen muß. Unter solchen Voraussetzungen kann man diese Frage nur mehr unter dem Gesichtspunkte des Winderheitschutzes ansehen; speziell ist im Friedensvertrage die Freizügigkeit der Heimatsberechtigten aus dem früheren Oesterreich ausgesprochen, so daß die Steuerfluchtkautionen auch aus diesem Titel von Rechtswegen aufgehoben werden müßten. Da wir nicht zweifeln, daß der größte Teil der slowenischen Bevölkerung auf dem Standpunkte der Mitarbeit mit den Deutschen steht, so wird es die maßgebenden Stellen nunmehr hoffentlich keine besondere Ueberwindung mehr kosten, die der deutschen Winderheit zugefügten Ungerechtigkeiten, die in letzter Linie ja auch die Allgemeinheit schädigen, zu beseitigen. Wir beschränken uns hiebei absichtlich auf eine rein sachliche Darstellung, obwohl diese Einschränkung der persönlichen und wirtschaftlichen Freiheit nicht bloß unter den Betroffenen, sondern unter allen Deutschen im Staate die bittersten Gefühle hervorgerufen hat, da wir ganz gut wissen, daß wir die Schwächeren sind. Schließlich wollen wir nur noch sagen, daß einem Slowenen in der früheren Monarchie niemals etwas auch nur annähernd Ähnliches widerfahren ist.

## Die auswärtige Politik Deutschösterreichs im Jahre 1919.

Die wichtigste Aufgabe, die sich Deutschösterreich zu Beginn des Jahres 1919 aufdrängte, war die Lösung der Verfassungsfrage und damit gleichzeitig auch die Durchführung des Anschlusses an Deutschland. Auf sich allein gestellt, hatte Deutschösterreich selbst in den von der Nationalversammlung nach dem Zusammenbruche angenommenen Grenzen nicht die Möglichkeit eines eigenen wirtschaftlichen Lebens; überdies konnte niemand darüber im Zweifel sein, daß Deutschösterreich mit Deutschland vereinigt bei den Friedensverhandlungen mit der Entente besser abschneiden würde, als wenn es isoliert in diese Verhandlungen einträte. Die Anschlussfrage war für Deutschösterreich eine Lebensfrage und aus dieser Ueberzeugung heraus hatte die deutschösterreichische Nationalversammlung bereits im November 1918 sich grundsätzlich für den Anschluß ausgesprochen. War damals der Anschluß an dem Widerstande des Führers der Unabhängigen Haase gescheitert, so schien dieses Hindernis nach der Unterdrückung des Spartakistenanschusses weggefallen zu sein.

Im Februar entsprach auch der deutschösterreichische Staatsrat der Aufforderung der deutschen

Regierung, einen Vertreter in den deutschen Staaten-ausschuß zu entsenden; allein schon damals machten sich in Wien starke Einflüsse gegen den Anschluß geltend. Sie gingen einerseits von einer politisch allerdings wenig bedeutenden Habsburgergruppe, andererseits aber von weit einflussreicheren Vertretern der alten österreichischen Schwerindustrie und der Wiener Banken aus, die den Wiederzusammenschluß der Nachfolgerstaaten auf wirtschaftlicher Grundlage anstrebten. Diese Widerstände wären indessen nicht ausreichend gewesen, wenn nicht die sozialdemokratische Partei mit politischen und taktischen Fehlern den Segnern in die Hände gearbeitet hätte. Sie machte denselben Fehler, den die Regierung des alten Oesterreich-Ungarn im Kriege gemacht hatte: statt sich von der deutschen Politik einfach ins Schlepptau nehmen zu lassen, machte die Wiener sozialdemokratische Parteileitung Politik auf eigene Faust, indem sie im Gegensatz zu den Mehrheitssozialisten in Deutschland in der Frage der Sozialisierung sowie hinsichtlich der Beziehungen zu der bolschewistischen Bewegung überhaupt ihre eigenen Wege ging. So ungerechtfertigt der Vorwurf ist, daß die sozialdemokratische Parteileitung Deutschösterreichs nur den Anschluß an ein sozialrevolutionäres Deutschland gewünscht habe und ihr Eifer für den Anschluß nach der Niederwerfung des Berliner Spartakisten-aufstandes rasch erkaltet sei, so wenig läßt sich leugnen, daß die sozialdemokratische Parteileitung ihre Kräfte weit überschätzte, als sie Anschluß und Sozialrevolution durchsetzen zu können vermeinte. Es ist ihr weder das eine noch das andere gelungen, zumal da sie auch den taktischen Fehler beging, beide Ideen durch eine und dieselbe Persönlichkeit in der Regierung und gegenüber der Öffentlichkeit repräsentieren zu lassen, durch den Staatssekretär des Aeußern und Präsidenten der Sozialisierungs-kommission Dr. Bauer.

Auch in Wien war bereits zu Beginn 1919 weitans die Mehrheit der Bevölkerung — wie der Anfall der Wahlen in die konstituierende Nationalversammlung zeigte — für den Anschluß; allein die große Mehrheit der nichtsozialdemokratischen Anschlußfreunde stand den Sozialisierungsplänen Dr. Bauers durchaus ablehnend gegenüber und so verminderte der Sozialisierungsminister Bauer täglich die Zahl derer, auf die sich der Anschlussminister Bauer hätte stützen können. Falls der französische Gesandte Allige anfangs April mit dem Auftrage nach Wien gekommen war, den Anschluß zu verhindern, so konnte es ihm unter diesen Umständen nicht allzuschwer fallen. Er brauchte nur Frankreich als den Gegner der Sozialisierungspläne Dr. Bauers hinzustellen, um dessen Stellung innerhalb der Regierungskoalition mit Erfolg zu untergraben und dann mit dem Sozialisierungsminister auch den Anschlussminister zu stürzen. Mit Hilfe eines erheblichen Teiles der Wiener Presse wurde dieses Spiel auch mit umso glänzenderem Erfolge durchgeführt, als innerhalb der Regierung selbst kein einheitlicher fester Wille zur rechtzeitigen Lösung der Anschluss-

frage vorhanden war. Möglicherweise war es ein Fehler gewesen, die Frage bereits im November 1918 anzumerken. Nachdem dies aber einmal geschehen war, mußte der Beschluß der Nationalversammlung vom November auch durchgeführt werden, wenn nicht Nationalversammlung und Regierung jedes Ansehen gegenüber dem Auslande verlieren sollten.

Bereits die Aeußerung Dr. Renners vom 13. Februar ließ erkennen, wie schwankend die Haltung der Regierung in der Anschlussfrage geworden war. Renner sprach damals davon, daß der Anschluß sich in drei Formen vollziehen könne: entweder durch einen Beschluß der durch deutschösterreichische Delegierte verstärkten deutschen Nationalversammlung, oder durch zwei selbständige, aber vereinbarte parallele Gesetze der beiden Nationalversammlungen, oder endlich durch einen zwischen beiden Staaten abzuschließenden Staatsvertrag. Doktor Renner sprach sich persönlich für letzteren aus, bezeichnete aber gleichzeitig die Schaffung eines Uebergangsstadiums als unerlässlich, wodurch die rechtzeitige Lösung der Anschlussfrage von vorneherein ausgeschlossen werden mußte. Die Verhandlungen, die dann Anfang April in Weimar geführt wurden, ergaben zwar in einer Reihe von wichtigen Einzelfragen vollste Uebereinstimmung, führten jedoch zu keinem Abschlusse, da — wie man sich in politischen Kreisen erzählte — die deutschösterreichische Regierung sich genötigt sah, in finanzieller Beziehung Forderungen zu erheben, die Deutschland nicht erfüllen konnte, von deren Erfüllung jedoch Wiener einflussreiche Finanzkreise ihre Mitwirkung abhängig gemacht hatten. Die Entsendung von fünf Delegierten in den deutschen Verfassungsausschuß am 24. April hatte unter diesen Umständen nur mehr formelle Bedeutung, die Anschlussfrage war bereits auf ein Nebengeleise geschoben, zumal da Dr. Bauer statt der deutschen Karte nunmehr die italienische in sein Spiel gemischt hatte.

Am 14. April hatte Wilson seine Adriabotschaft erlassen, durch die die Liquidierung der österreichischen Konkursmasse außerordentlich erschwert wurde. Wilson hatte die Zuteilung Triumes an den südslawischen Staat verlangt und wollte Italien dafür durch Deutschsüdtirol entschädigt wissen. Daß dieser Tausch den Wünschen Italiens nicht entsprach, war bekannt und daraus ergab sich die Idee, durch ein Einvernehmen mit Italien zu einer zweckmäßigeren Ordnung der Dinge zu gelangen. In noch stärkerem Maße als die Tiroler Landespolitik wurde Dr. Bauer durch diese Erwägung beeinflusst. Italien war es vor allem um die möglichst nahe Heranschiebung seiner Grenzen an Deutschland zu tun und aus diesem Grunde unterstützte es auch den Gedanken des Anschlusses Deutschösterreichs an Deutschland. Statt aber nun daran festzuhalten, daß Deutschsüdtirol nur durch den Anschluß Deutschösterreichs an Deutschland gerettet werden könne, glaubte Dr. Bauer den Anschluß durch die Erhaltung Südtirols retten zu können und orientierte seine Politik so vollständig nach der italienischen Seite hin, daß

wies auf die melancholische junge Frau und sagte Tag für Tag mit einer in Haß eindringlichen Flüsterstimme: „Siehst du nicht, Remigio, daß sie verliebt ist? Hat sie nicht alle Zeichen einer liebeskranken Frau? Sieht am Fenster, starrt hinaus, wird rot und blaß, ist nicht, schläft nicht, wendet sich von dir ab, schaudert vor dir. Merkst du es nicht? Sie haßt dich! Remigio, sie starrt auf deinen Tod.“

Der alte Herzog erschauerte in Zorn und Angst. „Wen könnte sie lieben?“ schrie er wutverzerrt. „Wer kommt zu uns?“ Es kann nur ein Junger sein. Alt bin ich! Sie ist eingeschlossen und bewacht.“

Aber die Schwester lachte höhnlisch. „Verliebte, Remigio, Verliebte finden immer zu einander. Einer listigen Frau ist das Unmögliche möglich. Sie betrügt dich, sie gehört einem anderen.“

An einem Abend ritt der Herzog davon, nachdem er sich für eine längere Abwesenheit verabschiedet hatte. Er wollte den Liebhaber seiner Frau ertappen. Mitten in der Nacht kehrte er zu Fuß zurück, schlich wie ein Nebenbuhler zum Palast seiner Väter und sah Licht im Schlafgemach Emilias. Er stürzte durch die offene Tür hinein und fand seine Frau beim Schein der Dellampe, wach im zerwühlten Bett. Er raste im Zimmer, stach mit dem Degen in die Tapeten, unter die Schränke, in die gefüllten Truhen und schrie: „Wo ist er?“

Emilie richtete sich bleich auf, die Hände auf ihr Herz gedrückt, von der schwachvollen Beleuchtung tief getroffen. Der Herzog packte sie an den Schul-

tern, schüttelte sie, mißhandelte sie blind vor Zorn. Im Hause war alles still.

„Wer ist dein Liebhaber?“ rief er. „Du liebst einen anderen! Wen, wen? Ihr sollt beide an den Pranger? Wer liebt dich?“

Emilia lächelte unter seinen rohen Händen; sie seufzte tief, sah zum Himmel empor, reichte die Arme hoch und sagte: „Ja, ich liebe ihn —“

Der Herzog war toll und stieß ihr den Degen in die Brust. Sie war auf der Stelle tot.

Aber er kannte den Namen des Geliebten nicht. Und ersand er mit seiner Schwester den teuflischen Plan. Er lud alle Standesgenossen am nächsten Tage zum Abendessen zu sich. Und als die Stunde nahte, legte er den Leichnam seiner jungen Frau quer in die offene Tür seines Hauses. Wer eintrat, mußte darüber hinweg. Aber wer sie liebte, würde nicht den Mut dazu haben, würde niederfallen und nicht weitergehen können. Der Herzog stellte sich mit bloßem Degen daneben auf.

Das wurde ein seltsamer und schauriger Einzugs der Gäste. Aber da alle wußten, worauf der Herzog seinen Plan, den Schuldigen zu entdecken, baute, gingen alle die Herren gelassen über die weiße Tote hinweg, auch die, die es jammerte und die sich gern der geschändeten Leiche erbarmt hätten. Aber sie lag wehrlos da, duldete den Schimpf und manchen Fußtritt und Sporentritt und fand kein Erbarmen.

Der Herzog entdeckte den Schuldigen nicht und raste.

„Sie hat“, sagte die Schwester, einen Bürger

geliebt, irgend einen Gemeinen. Lade die ganze Stadt.

Und am nächsten Abend lud der Herzog alle jungen Männer der Stadt zu sich, und seine Diener mußten Umschau halten, ob auch alle kamen. Aber vergeblich lauerte der Herzog an der Tür auf den Liebhaber. Alle, alle überschritten ungerührt, die schöne Leichenschwelle.

„Sie hat“, sagte da die Schwester, „keinen anderen als einen im Hause geliebt, einen detner Diener.“

Dem Herzog schwindelte. Am dritten Abend trieb er seine Diener auf die Gasse, und dann mußten sie alle durch das große Tor zurückkehren. Er stand mit nacktem Degen und blutigen Augen da und sah zu, wie Kutscher und Pferdeträchter, Zimmerknechte und Küchenjungen über den süßen Leib der toten Herzogin hinwegschritten. Alle, alle traten ein, bis ein Einziger zurückblieb, ein schöner schlanker Knabe, der bei Tisch den Wein gemischt hatte. Als letzter trat er herein, aber er schritt nicht über die Tote hinweg. Neben ihr warf er sich auf die Knie, bückte sich und umfaßte sie, um ihren geschändeten Leib aufzuheben. Da stieß ihm der Herzog mit solcher Gewalt den Degen zwischen die Schulterblätter, daß er zur Brust wieder hinausfuhr und auch in den Leib Emilias drang und also die beiden zusammenschmiedete.

Aber der Knabe hob seinen Kopf auf in dem schon die Augen örschen, und sagte: „Dieses ist der erste Kuß.“ Damit sank sein Mund auf ihren und er starb an ihren schuldlosen Lippen.